

Personenverzeichnis

Emily Silver

Wynne Shane

Auserkorene, die die Welt vor der Apokalypse bewahrte

Gabriel O'Leary

Morphix/Gestaltenwandler: Jaguar, Krieger

Exfreund von Emily

Tecumapese

Wynne Shane in einer Legende der Shawnee

Emilia Sinclair

Gabriels verstorbene große Liebe im 19. Jh.

Emily träumte von ihrer Hinrichtung

Ian

Bruder von Emilia

Wurde von Gabriel, Nat und Bec getötet

Nat (Nathan)

Morphix/Gestaltenwandler: Jaguar, Krieger

Bruder von Gabriel

Stürzte gemeinsam mit Emily die Klippen hinunter

Bec (Rebecca) Matthews

Morphix/Gestaltenwandler: Falke, Späher

Wurde in Band I von Emily getötet

Ursprüngliche

Anführer der Gestaltenwandler

Seherin

Orakel der Ursprünglichen

Aurelia

Morphix/Gestaltenwandler: Heiler

Nats große Liebe

Wurde in Band II getötet

Dean und Grace Silver

Emilys Eltern

Pesh (Peshewa) Maquesara

Beste Freundin von Emily

Wurde in Band I von Bec getötet

Nana

Großmutter von Pesh

Schamanin der Shawnee

Chief Warren

Kommissar, der in Peshs Mordfall ermittelte

Wurde in Band II von Nat getötet

Tito

Lacandone (indigenes Volk in Mexiko)
Versuchte in Band II Emily zu ermorden

Bob Stevens

Psychologe
Freund von Emilys Eltern

Marie Webster

Kommilitonin von Emily

Was zuletzt geschah

... Ungeachtet der Schmerzen in ihrem Körper versuchte Emily langsam auf die Beine zu kommen.

„Warte, ich helfe dir.“ Gabriel stand schwerfällig auf und reichte ihr die Hand, doch sie schlug diese weg.

„Fass mich nicht an!“

Seine dunklen Augen sahen sie überrascht an. Entschlossen drückte sie die Beine durch und kam einen Meter vor ihm zum Stehen. Ihr war eisig kalt, und ihre Knie zitterten. Jeder Knochen tat ihr weh, aber sie stand. Auch wenn sie keine Ahnung hatte, wie lange sie das durchhalten konnte.

„Emily ...“

„Mein Name ist Emilia. Emilia Sinclair. Und du bist das Monster, das meine Eltern und meinen zehnjährigen Bruder auf dem Gewissen hat. Wobei ich bezweifle, dass deine Spezies überhaupt im Besitz eines solchen ist.“

Gabriels Gesicht wurde aschfahl. „Emily, lass uns ...“

„Halt deinen Mund! Du hattest genug Chancen, mir alles zu erzählen.“

„Emily ...“

„Nein! Ich war gerade mal fünf Jahre alt und musste den Tod meiner gesamten Familie mit ansehen. Um mich zu retten, bin ich in einen Brunnen gestiegen, in dem das Was-

ser so kalt war, dass ich wohl erfroren wäre, wenn ...“ Emily verstummte. So weit waren ihre Erinnerungen nicht vorgedrungen. Sie wusste nicht, was danach passiert war oder wie sie überhaupt aus dem Brunnen wieder entkommen war, doch es war auch nicht wichtig. In ihren Erinnerungen klaffte zwar noch immer ein riesiges Loch, aber ihr jetziger Wissensstand war ausreichend. Wahrscheinlich war es mehr, als ihre Seele ertragen konnte. Mit kaltem Blick sah sie Gabriel an.

„Du bist für den Tod meiner Familie verantwortlich. Ich hasse dich für das, was du mir angetan hast. Du hast mein Leben ruiniert!“

„Verdammt, du bist nicht Emilia Sinclair. Ich kannte Emilia.“

„Nein, du kennst mich nicht.“

Gabriels dunkle Augen sahen sie durchdringend an. „Du bist nicht Emilia, und der kleine Junge war auch nicht dein Bruder. Das ist fast zweihundert Jahre her.“

„Ian!“ Emily schrie ihm das Wort förmlich entgegen. „Er hieß Ian. Und für mich ist es keine zweihundert Jahre her – für mich war es gerade eben.“ Verächtlich sah sie ihn an. „Ian war zehn Jahre alt. Alles, was er wollte, war, seine fünfjährige Schwester vor den fremden Monstern zu beschützen. Monster wie dich. Wer war dabei? Bec? Nathan? Hast du Emilia genauso getäuscht wie mich?“

„Ich denke, du bist Emilia?“

„Hör auf mit diesen Spielchen. Du hast mich lange genug an der Nase herumgeführt.“ Zornig sah sie ihn an. „Wie hast du mich überhaupt gefunden? Du hast mir nie die Chance gegeben, dir zu sagen, wo die Vollendung stattfindet. Also?“

Als Gabriel schwieg, verzogen sich ihre Lippen zu einer

dünnen Linie. Ihr Blick fiel auf ihre Hand, in der sie immer noch die Kette hielt. Plötzlich sah sie so klar wie lange nicht mehr. „Es ist die Kette. Natürlich, und wie praktisch noch dazu.“ Sie lachte hysterisch auf. „Sie ist ein Peilsender direkt zu mir. Was hast du gemacht? Sie verwanzt? Warte, du brauchst nicht zu antworten – es ist egal.“

Sie warf ihm die Kette vor die Füße, und ihr Herz zerbrach in tausend Stücke. In diesem Moment erstarb jedes Gefühl in ihr.

„Das ist doch nicht dein Ernst.“

„Oh doch, genau das ist es.“

„Emily, bitte.“

Gabriel versuchte nach ihrer Hand zu greifen, doch sie machte schnell einen Schritt zurück. Als ihr Bein einknickte, kam ein ungewolltes Stöhnen über ihre Lippen. Sie versuchte, ihr Gewicht auf das andere Bein zu verlagern, aber die Schmerzen in diesem waren nur unmerklich geringer.

„Ich sagte: Fass mich nicht an! Nie wieder! Bec hatte trotz ihrer durchgeknallten Art noch so viel Anstand, mir nichts vorzuspielen. Jetzt verstehe ich auch, was sie mit ihren Worten gemeint hatte, dass ich nicht Bescheid wüsste. Und jetzt verstehe ich auch, was Nat meinte, als er sagte, dass ich dich eines Tages umbringen werde. Diese Geschichte, die er mir erzählen wollte ... Er wollte, dass ich mich erinnern kann. Erinnern daran, wer du wirklich bist.“

„Emily, bitte ...“

Tränen traten ihr in die Augen und verschleierten ihre Sicht. Mit zitternden Händen hob sie den Dolch auf, der neben ihr auf dem Boden lag, und richtete die Klinge auf ihn. „Ich werde dafür sorgen, dass du nie wieder jemanden so verletzen kannst. Endlich erhalte ich die Chance, das zu vollenden, was ich damals nicht geschafft habe. Ich kann

den Tod meiner Familie rächen.“

Erschüttert ließ Gabriel die Hand sinken, mit der er kurz zuvor noch versucht hatte, sie zu fassen. Seine Muskeln spannten sich nicht länger unter dem ehemals weißen Hemd an, das nun blutdurchtränkt war. Verzweiflung lag in seinem Blick. Mit einem Ruck riss er an seinem Hemd, sodass die Knöpfe in alle Richtungen absprangen. Er deutete auf die Stelle über seinem Herzen. „Dann mach es jetzt – bring es hinter dich.“

Im Mondlicht konnte Emily die Spuren von Blut erkennen. Doch ihr Blick war gefangen von der Tätowierung auf seiner Brust. Jene Tätowierung, die sie, ohne deren Bedeutung zu kennen, nachts aufgemalt hatte. Die Tätowierung, die sie als fünfjähriges Mädchen auf der Brust von Ians Mörder durch einen schmalen Spalt erspäht hatte. Der Hass loderte von neuem in ihr auf und füllte jede Zelle ihres Körpers aus.

„Das ist mir zu einfach. Ich will, dass du dich wehrst. Ich bin nicht so ein erbärmlicher Mörder wie du, der seine Überlegenheit ausnutzt. Du sollst eine Chance haben, die Ian nicht hatte.“

Gabriels Stimme war ruhig. „Ich weiß nicht, von welcher Überlegenheit du sprichst. Du bist nicht länger die Wynne Shane. Du kannst dich kaum auf den Beinen halten. Vielleicht liegt der alte Hass in dir begraben, aber im Moment bist du so stark wie eine Gazelle, die den Löwen bittet, gegen sie zu kämpfen. Entweder du nimmst die Chance an, die ich dir biete, und du bringst es kurz und schmerzlos hinter dich, oder du lässt es bleiben. Aber ich werde dir diese Möglichkeit kein weiteres Mal geben.“

„Verdammt noch mal, wehr dich!“

„Ich werde dich höchstens zu einem Arzt bringen.“

„Ich will keinen Arzt. Das Einzige, was ich möchte, ist, es ein für alle Mal zu beenden.“

„Ist das dein letztes Wort?“

Eisern blinzelte Emily die Tränen in ihren Augenwinkeln weg und reckte entschlossen das Kinn. „Mein allerletztes.“

„Wenn dem so ist, sollst du deine Chance haben.“

Eigentlich war sie davon ausgegangen, dass die Schussverletzungen mehr seiner körperlichen Schnelligkeit gefordert hatten, doch mit einer fließenden Bewegung, und für ihre Augen zu schnell, stand er hinter ihr. Mit einer Hand hielt er ihre Arme hinter ihrem Rücken zusammen.

Verzweifelt versuchte sie, sich aus seinem Griff zu befreien. Sie hatte zwar immer noch das Messer in ihrer Hand, aber keine Chance mehr, es zu benutzen. Seine Stimme war dicht an ihrem Ohr.

„Wenn du mich tatsächlich so grenzenlos hasst, sollst du deine Chance haben. Aber nicht hier und nicht heute.“

Gabriels Hand streichelte über ihren Nacken. Emily vernahm einen kurzen Schmerz, ehe alles um sie herum in Dunkelheit versank.

* * *

„Miss Silver?“

Emily öffnete langsam die Augen, als sie einen beißenden Geruch vernahm.

„Miss Silver, schön, dass Sie wieder unter uns weilen.“

Erstaunt sah sie den fremden Mann an. „Wer sind Sie?“ Ihr Blick schweifte umher. „Wo bin ich?“

„Klinischer Notdienst. Ich bin Dr. Masterson.“

„Wie bin ich hierhergekommen?“

Der Mann kratzte sich am Kinn. „Naja, so genau kann

ich Ihnen das gar nicht sagen. Wir haben Sie wie ein Findelkind auf den Stufen vor dem Haus gefunden.“

„Haben Sie sonst noch jemanden gesehen?“

„Nein, Sie waren allein. Aber zum Glück hatten Sie Ihre Handtasche mit Portemonnaie dabei. Wie fühlen Sie sich?“

Emily dachte einen Moment über die Frage nach. Fühlen? Sie fühlte rein gar nichts und doch so viel. „Ich denke furchtbar.“

Der Mann in Weiß lächelte sie an. „Das kann ich verstehen. Ihr Körper war stark unterkühlt. Bei den vielen blauen Flecken, die Sie haben, dachten wir zuerst, jeder einzelne Ihrer Knochen wäre gebrochen. Aber wie durch ein Wunder haben Sie nur schwere Prellungen, und wir mussten ihren linken Arm schienen. Für die nächste Zeit sollten Sie auf jeden Fall körperliche Anstrengungen vermeiden. Würden Sie uns bitte sagen, was genau passiert ist?“

Emily sah ihn mit großen Augen an. „Ich hatte einen Autounfall.“

„Oh. War denn ein weiterer Fahrer in diesen Unfall involviert?“

„Nein, kein weiterer Fahrer. Nur ein Baum. Ich wurde von dem plötzlichen Schnee überrascht.“ Sie schüttelte den Kopf.

„Ja, das Unwetter kam ziemlich überraschend, aber die Wettervorhersage für die nächsten Tage sieht vielversprechend aus.“

„Nach der Plagerei der letzten Wochen hoffe ich das doch.“

Der Arzt sah sie überrascht an. „Ich verstehe nicht ganz.“

„Nicht schlimm.“

„Okay. Auf jeden Fall verordne ich Ihnen für die nächsten Tage Schonung. Genießen Sie Ihre Weihnachtstage. Ihr Körper wurde zwar ziemlich in Mitleidenschaft gezogen, aber alle Wunden werden heilen.“

Gedankenverloren sah Emily den Arzt an. Er konnte gar nicht weiter von der Wahrheit entfernt liegen.

Es gab Wunden, die heilten nie.

Prolog

„Habe keine Furcht vor Gegensätzen und Widersprüchen, die die Welt spalten und die Illusionen voneinander getrennter Ereignisse hervorrufen. Diese Sichtweise ist die Quelle von Konflikten, Leid und ewigem Kampf. Die Nacht ist nicht der Feind des Tages, genauso wenig wie der Tod der Feind des Lebens ist. Es bedarf des Zusammentreffens von Feuer und Wasser, von Sonne und Dunst, um einen Regenbogen zu erzeugen.“

(Quelle: indian-drums.de – Verfasser unbekannt)

Kapitel 1

Montag, 24.12.2012

„Miss Silver, ich danke Ihnen, dass Sie so kurzfristig die Zeit gefunden haben, auf das Polizeirevier zu kommen.“

Emily sah Officer Sparkles erstaunt an. Er dankte ihr? Seit der Nacht des Einundzwanzigsten hatte sie jede Minute mit Bangen darauf gewartet, dass die Polizei auftauchte und sie festnahm. Es war nur eine Frage der Zeit, wann die Leiche des Chiefs bei der Ausgrabungsstätte entdeckt wurde. Wenn die Polizei den toten Polizisten fand, gab es einen weiteren Mordfall, der mit ihr in Verbindung gebracht werden konnte. Doch Emily fühlte nicht die Furcht, die sie angesichts dessen verspüren sollte. Sie fühlte ... Sie fühlte rein gar nichts. Seit der Nacht des Einundzwanzigsten war sie jedes Gefühls beraubt worden.

Unentwegt musste sie an das kleine Mädchen im Brunnen denken. Emilia Sinclair. Jede Kleinigkeit dieses zierlichen Wesens hatte sich für immer in ihre Seele gebrannt. Die schwarzen Locken, die sich feucht um das kleine Gesicht kringelten ... die Lippen blau vor Kälte ... die stillen Tränen ... Emily hatte die Angst und die Verzweiflung des Kindes gespürt. Aber es waren nicht nur die Gefühle dieses Mädchens gewesen, sondern auch ihre eigenen. In ei-

nem früheren Leben war sie selbst dieses Mädchen gewesen. Und nun wusste sie, wer ihr dieses Leid zugefügt hatte ... Emilys Herz krampfte sich schmerzhaft zusammen.

Seit der Nacht des Einundzwanzigsten hatte sie Gabriel nicht mehr gesehen. Er war alles für sie gewesen. Doch in dieser Nacht war ihre heile Welt zusammengebrochen – in einer Art und Weise, die sie niemals für möglich gehalten hätte.

Nichts und niemand hatte sie auf die Schatten der Vergangenheit vorbereitet. Das Wissen um Emilias Schicksal hatte ihre Liebe vernichtet und gegen ein anderes Gefühl ausgetauscht. Eines, das mindestens genauso stark war. Als hätte man ihr das Herz aus dem Leib gerissen. Liebe und Hass lagen so dicht beieinander, wahrscheinlich konnte das eine ohne das andere Gefühl nicht existieren. Tief in ihrem Inneren konnte sie den flammenden Hass spüren. In jede Zelle ihres Körpers hatte er sich eingenistet. Wie ein lauerndes Tier, das in der Dunkelheit wartete – jederzeit bereit anzugreifen.

Wenn sie eines in den letzten Wochen gelernt hatte, war es das, dass man sein Leben selbst in die Hand nehmen musste, um sein Schicksal und die Zukunft zu verändern. Emilia hatte das nicht geschafft, aber *sie* würde es schaffen – sie musste es schaffen, um das Unrecht der Vergangenheit zu vergelten. Das war sie Emilia schuldig – das war sie sich selbst schuldig. Sie wusste, dass sie sich früher oder später der Konfrontation mit Gabriel stellen musste.

Doch im Moment war sie weder körperlich noch seelisch dazu in der Lage. Trotz der hohen Dosis an Medikamenten, die ihr der Arzt verordnet hatte, schmerzten ihre Prellungen und ihr geschienter Arm bei jeder Bewegung. Ins

Polizeipräsidium war sie von ihrem Vater gebracht worden, da sie nicht einmal in der Lage war, ein Fahrzeug zu führen. Gerührt dachte sie an die Anteilnahme ihrer Eltern, als diese von ihrem Autounfall erfahren hatten. Wie Glucken waren sie um sie herumgelaufen und hatten ihr jeden noch so kleinen Wunsch von den Augen abgelesen. Emily liebte ihre Eltern, aber was sie im Moment brauchte, war Zeit für sich – Zeit, in der sie sich Gedanken machen konnte. Noch nicht einmal das anstehende Weihnachtsfest und das unerwartete Glück, daran teilnehmen zu können, konnten sie aus ihrem Tief holen.

Emily schüttelte die zermürbenden Gedanken ab. Sie musste sich ins Gedächtnis rufen, dass sie sich immer noch im Polizeipräsidium befand. Mit hochgezogenen Augenbrauen sah sie Officer Sparkles an. Das letzte Mal, als sie diesen Mann getroffen hatte, hatte er sie vom Flughafen abgeführt und ihr ihre Rechte verlesen. Sie räusperte sich. „Warum haben Sie mich ins Polizeipräsidium bestellt?“

„Ich wollte mich im Namen der Polizei von Columbus bei Ihnen entschuldigen.“

Emily schnappte überrascht nach Luft. Er wollte sich entschuldigen? Der Polizist schien sich nicht sonderlich wohl in seiner Haut zu fühlen und begegnete unsicher ihrem Blick.

„Nun ja, wie soll ich sagen. Es hat sich um einen Irrtum gehandelt, als wir Sie wegen Mordverdachts an Rebecca Matthews festgenommen haben.“

„Einen Irrtum?“ Sie blickte dem Polizisten, der auf der anderen Seite des Schreibtisches saß, tief in die Augen.

„Vielleicht ist Irrtum, in Anbetracht dessen, dass alle Indizien gegen Sie sprachen, das falsche Wort. Der richtige Täter jedoch konnte jetzt einwandfrei ermittelt werden,

und somit wurden sämtliche Anklagepunkte gegen Sie fallen gelassen.“

„Was heißt, der richtige Täter konnte ermittelt werden? Wen meinen Sie? Gabriel?“

Schnell schüttelte Officer Sparkles den Kopf. „Nein. Selbstverständlich wurde die Anklage gegen Mr. O’Leary ebenfalls fallen gelassen. Der Täter ist ein alter Bekannter von uns, der bereits des Öfteren in Untersuchungshaft saß. Leider konnten wir ihm seine Taten bisher nie nachweisen.“

„Officer, ich verstehe nicht.“

„Er kam zu uns und hat den Mord an Rebecca Matthews gestanden.“

„Gestanden?“

„Ja. Er hat die Tat bis ins kleinste Detail geschildert. Seine Angaben stimmen mit dem von uns rekonstruierten Tathergang überein.“

Sprachlos schüttelte Emily den Kopf.

„Miss Silver, ich dachte, Sie würden sich über diese Neuigkeit freuen.“

„Ja, nein.“ Nervös fuhr sie sich durch die Haare. „Ich bin nur ein wenig überrumpelt. Aber Sie können doch nicht einfach davon ausgehen, dass dieser Mann die Wahrheit sagt.“

„Miss Silver, dieser Mann hat nicht nur den Mord an Rebecca Matthews gestanden, sondern auch den an Chief Warren.“

„Chief Warren?“

„Ja. Er galt seit Samstag als vermisst. Der Täter brachte uns heute Morgen zu der Leiche, nachdem er den Mord an ihm gestanden hatte.“

Emily wusste nicht, was sie zu dieser Enthüllung sagen sollte. Warum ging jemand auf eine Polizeistation und gestand gleich zwei Morde, die er nicht begangen hatte? Sie hatte schon von solchen Verrückten gehört, die sich mit fremden Federn schmückten, aber Mord war kein Kavaliersdelikt. Und woher wusste dieser sogenannte Täter von Chief Warrens Tod, geschweige denn, wo er dessen Leiche finden würde?

Nur drei Personen kannten diese Details – Gabriel, Nat und sie selbst. Sie selbst hatte diese Informationen niemandem gegeben. Und Nat ... Das letzte Mal, als sie Nathan gesehen hatte, war er von den Fluten des Licking River in den Tod gerissen worden. blieb nur noch Gabriel übrig. Damit hatte sie auch ihre Antwort, warum sich jemand freiwillig eines Mordes bekannte, den er nicht begangen hatte. Gabriels Fähigkeit, Menschen geistig zu beeinflussen, war ihr durchaus bekannt. Die Tragweite solcher Übergriffe auf den Geist hatte sie am eigenen Leib erfahren. Wie konnte man nur so manipulativ sein? Ihr lief es eiskalt den Rücken hinunter.

„Miss Silver?“

Emily schüttelte ihre Gedanken ab und sah Officer Sparkles an.

Der Polizist erhob sich aus seinem Stuhl. „Wir bedauern die Unannehmlichkeiten, die wir Ihnen bereitet haben.“

Unannehmlichkeiten? Alles in ihr schrie auf, dass sie einen dieser Morde begangen hatte. Was war sie für ein Mensch, wenn sie zuließ, dass jemand anderer an ihrer Stelle bestraft wurde? Aber die Alternative war, den Mord an Bec zuzugeben und selbst ins Gefängnis zu wandern. „Kann ich dann gehen?“ Nach einem Nicken des Polizisten stand sie auf und verließ den Raum.

Sie hatte kaum das Büro verlassen, stand schon ihr Vater mit besorgter Miene neben ihr. „Was wollte die Polizei?“

„Officer Sparkles sagte, dass sämtliche Anschuldigungen gegen mich fallen gelassen wurden.“

Freudestrahlend nahm ihr Vater sie in die Arme. „Das ist ja wunderbar. Warum so plötzlich?“

„Er meinte, sie hätten den wahren Täter geschnappt, und der Polizei täte dieses Missverständnis sehr leid.“

„Leid?“ Die Miene ihres Vaters verhärtete sich bei diesem Wort. „Es tut ihnen leid? Die Polizei von Columbus wird noch die Bedeutung dieses Wortes kennenlernen. Das ist ja nicht zu fassen!“

„Dad, bitte ...“

„Nein, das ist unverzeihlich. Wenn ich jemanden anremple, weil ich ihn nicht gesehen habe, dann tut es mir leid. Aber das ...“

„Dad! Es ist wirklich okay.“

„Einfach so?“

Emily zog ihren Vater am Arm Richtung Ausgang. „Ja, einfach so. Bitte lass uns von hier verschwinden. Weihnachten steht vor der Tür, und ich möchte das Fest nicht im Polizeipräsidium verbringen.“

„Du hast recht. Lass uns gleich deiner Mutter die gute Neuigkeit überbringen. Ich wusste doch, dass sich letztendlich alles zum Guten wendet. Jetzt wird es doch noch ein schönes Fest.“

Verblüfft sah sie zu ihrem Vater auf. Für ihn schien das Thema tatsächlich erledigt zu sein. Kam es ihm denn nicht seltsam vor, dass sie vor ein paar Tagen noch gesagt hatte, sie könnte ihm seine Fragen nach Becs Tod nicht beantworten? Doch sein Gesicht spiegelte nur Ruhe und Zufrie-

denheit wider. Vielleicht war Verdrängung für ihn das Einfachste, um mit den letzten Tagen Frieden zu schließen. Er hatte wieder das, was er am meisten wollte – seine kleine, glückliche Familie.

Gedankenverloren stieg Emily auf der Beifahrerseite ein. Aber sie selbst war nicht zufrieden. Die Schatten, die die Nacht des Einundzwanzigsten auf ihre Seele gelegt hatte, brannten wie ein Feuer in ihr. Zum wiederholten Mal befand sie sich gedanklich vor der kleinen Holzhütte und blickte durch einen Spalt ins Innere. Der kleine Ian lag leblos am Boden, während die drei dunkelgekleideten Personen bedrohlich um ihn herumstanden.

Emily traten Tränen in die Augen – nein, sie war noch lange nicht zufrieden. Erst wenn die Sünden der Vergangenheit gerächt waren, würde auch sie ihren Seelenfrieden wiederfinden. Zumindest hoffte sie das. Wie viel Trauer hatten die Gestaltenwandler über sie gebracht – sie hatten ihre ganze Familie ausgelöscht. Nachdenklich sah Emily zu ihrem Vater, der gut gelaunt hinter dem Steuer saß. Eigentlich hatten die Morphix *Emilias* ganze Familie auf dem Gewissen.

Emily runzelte die Stirn. Aber *sie* war Emilia. Daran gab es keinen Zweifel. Sie war dieses Mädchen gewesen – sie hatte deren Angst gespürt, sie hatte die Verzweiflung in den Augen ihres Bruders gesehen, sie hatte die Kälte und die Barmherzlosigkeit der Fremden gefühlt. Sie war dieses Mädchen gewesen. Vielleicht war es Jahrhunderte her, aber das machte die Grausamkeit dieser Tat nicht geringer. Kein Kind konnte so etwas erleben und jemals ein normales Leben führen. Die Seele wäre für immer gebrandmarkt und in kleine Stücke zerrissen.

Emily betrachtete die vorbeifliegende Landschaft. Was war aus diesem kleinen Mädchen geworden? Was war passiert, nachdem sie sich in den Brunnenschacht geflüchtet hatte? Emily sah jede Einzelheit so klar vor Augen, und sie spürte erneut die Panik, die Angst und die Verzweiflung. Doch es fehlten so viele Erinnerungen. Sie hatte so sehr gehofft, die Antworten in ihren Träumen finden zu können.

Aber sie träumte nicht. Es war, als ob nach dem Einundzwanzigsten in ihrem Inneren ein Schalter umgelegt worden wäre und das Tor zu ihren Träumen sich endgültig geschlossen hätte. Vielleicht lag es auch an den Medikamenten – bestimmt waren diese mit ausreichend Psychopharmaka angereichert. Zum ersten Mal wünschte Emily sich, sie würde träumen. Sie wollte tiefer in ihre Vergangenheit eintauchen und das zu Tage fördern, was tief in ihr begraben sein musste. Noch vor einer Woche war es ihr größter Wunsch gewesen, endlich eine Nacht ruhig und friedlich schlafen zu können. So konnten Wünsche sich ändern.

„Emily?“

Erschrocken drehte sie sich zu ihrem Vater um, der sie nachsichtig anlächelte.

„Du bist so weit weg.“

„Entschuldige, Dad.“

„Ich hatte vergangenen Abend ein langes Gespräch mit deiner Mutter.“

Fragend blickte Emily ihn an.

„Nun ja, sie macht sich große Sorgen, und sie hat mir ordentlich die Leviten gelesen.“

„Das muss sie nicht. Wenn wir zu Hause sind, rede ich mit ihr.“

„Nein.“ Abwehrend hob ihr Vater die rechte Hand. „Sie hatte recht, als sie meinte, ich müsse dich deine eigenen Entscheidungen treffen lassen. Ihr Vater war damals, als deine Mutter und ich uns begegneten, auch nicht begeistert von mir. Ich war ihm nicht gut genug für seine einzige Tochter. Und trotzdem war sie nicht bereit, sich seinem Willen zu beugen und mit mir Schluss zu machen. Dafür bin ich ihr heute noch sehr dankbar. Also, welches Recht habe ich dann, von dir zu verlangen, dich meinem Willen zu beugen?“

„Dad ...“

„Nein, warte. Was ich dir nur sagen möchte: Du musst deine eigenen Erfahrungen machen. Vielleicht findest du nur eine Enttäuschung, aber vielleicht auch die große Liebe. Was es auch immer ist – es ist *dein* Leben, und es sind *deine* Entscheidungen.“

„Dad ...“

„Lade ihn doch über die Weihnachtsfeiertage ein.“

„Wir haben uns getrennt.“

Überrascht wandte ihr Vater den Blick von der Straße ab und sah sie an.

„Wir haben uns bereits am Freitag getrennt. Ich musste feststellen, dass er nicht der Mann war, für den ich ihn hielt.“ Emilys Magen zog sich krampfhaft zusammen. Diese Umschreibung war wohl die Untertreibung des Jahrhunderts. Sie dachte an die vergangenen Wochen – an die Zeit, die sie mit Gabriel verbracht hatte. Wie hatte sie sich nur so in ihm täuschen können?

„Emily, du hörst mir ja schon wieder nicht zu.“

Emily blinzelte und stellte überrascht fest, dass sie bereits vor dem Haus ihrer Eltern standen. Entschuldigend

blickte sie ihren Vater an. „Sorry, Dad. Was hast du gesagt?“

„Ich habe gesagt, dass deine Mutter und ich unsere Kreuzfahrt so genossen haben, dass ich im Reisebüro einen Gutschein für die nächste gekauft habe. Was schenkst du deiner Mutter zu Weihnachten?“

„Verflucht! Daran habe ich überhaupt nicht gedacht. Ich werde nachher nochmals kurz in die Stadt gehen, um etwas für sie zu besorgen.“ Als sie das beunruhigte Gesicht ihres Vaters sah, schenkte sie ihm ein Lächeln. „Selbstverständlich nehme ich den Bus oder ein Taxi. Mach dir also bitte keine Sorgen.“

„Ich kann dich fahren.“

„Dad, es gibt wirklich keinen Grund, sich Sorgen zu machen. Mir tut es auch mal gut, die öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen.“

„Ich möchte dich mit deinem geschienten Arm ungern in einem Bus sehen. Es macht mir wirklich nichts aus, dich zu fahren.“

Nachsichtig sah sie ihren Vater an. Sich aus den Fängen der elterlichen Obhut zu befreien, glich geradezu einem Kampf gegen die Elemente. „Dad, das ist wirklich lieb. Aber es wäre auch schön, ein wenig Zeit für mich zu haben. Außerdem fehlt mir nicht nur Mums Geschenk.“

„Dann bezahle ich dir zumindest das Taxi.“

* * *

Zufrieden verließ Emily das Tabakwarengeschäft der Einkaufsmall. Die Pfeife, die sie erstanden hatte, war zwar nicht billig gewesen, aber ihr Vater würde sich freuen. Mit einem Lächeln verstaute sie das Geschenk in der Tüte, in

der sich bereits der Seidenschal für ihre Mutter befand. Er gefiel ihr sicher. Die bunten Farben versprühten pure Lebensfreude, und man konnte ihn um die Schulter oder auch um den Kopf tragen. Wenn ihre Eltern tatsächlich erneut eine Kreuzfahrt antreten wollten, war er das perfekte Accessoire.

Als sie an den ehemaligen Räumlichkeiten von *Mystery Art* vorbeikam, blieb sie erstaunt stehen. Das Schild mit der Aufschrift *Zu vermieten* war nicht länger an der Eingangstür angebracht. Neugierig betrachtete sie das neue Logo, das in grellen Farben oberhalb der Tür hing. *LCT - Lucys Crazy Tattoos*. Ehe Emily sich versah, hatte sie bereits die Klinke in der Hand und drückte die Tür nach innen auf.

„Willkommen im LCT. Ich bin Lucy, und was möchtest du? Eine Tätowierung oder ein Piercing?“

Nachdenklich sah Emily die Frau an. Sie musste Ende dreißig sein. Ihr Gesicht wurde gleich an mehreren Stellen von Piercings in verschiedenen Formen und Größen geziert. Emily bezweifelte stark, dass diese die einzigen Piercings waren. Die Verkäuferin trug ein schwarzes T-Shirt mit einem Totenkopf darauf, und Emily konnte sehen, dass sowohl die Unter- als auch die Oberarme durchgehend mit Tätowierungen bedeckt waren. Eine bunte Ansammlung von Bildern, die nahtlos ineinander übergingen. „Ähm, ich bin nicht sicher.“

Die Verkäuferin grinste sie gutgelaunt an. „Lass mich raten – du möchtest bestimmt einen Bauchnabelpiercing.“

Nervös schüttelte Emily den Kopf. Was machte sie nur in diesem Geschäft? „Nein. Wenn überhaupt, möchte ich ein Tattoo.“

„Oh, okay. Möchtest du etwas Bestimmtes? Vielleicht eine rote Rose oder einen Schmetterling?“

Emily holte tief Luft und ging auf die Frau hinter dem Verkaufstresen zu. „Nein, ich hätte gerne eine Rune. Nur schwarz. Würdest du mir bitte einen Zettel und einen Stift geben? Dann male ich sie auf.“ Als sie mit ihrer Zeichnung fertig war, gab sie den Notizblock Lucy zurück. „Genau diese Tätowierung möchte ich haben.“

Neugierig betrachtete die Tätowiererin die zwei Dreiecke. „Das ist alles? Was soll das sein?“

„Eine alte germanische Rune.“

Lucy warf einen erneuten Blick auf die Zeichnung. „Cool. Hat sie auch eine Bedeutung?“

„Das ist eine Schutzrunen. Sie heißt Dagaz. Sie bietet Erleuchtung und Klarsicht. Außerdem hindert sie mich am Vergessen.“

„Aha, und wohin möchtest du deine Erleuchtung tätowiert haben?“

Emily zog die Stirn in Falten. Ihre Gedanken wanderten zu Tito. Die Rune Gebo hatte sein Handgelenk geziert. Ob das eine willkürliche Stelle gewesen war?

„Innen auf das Handgelenk.“

Lächelnd nahm Lucy Emilys rechten Arm in ihre Hände und drehte die Innenseite nach oben. Mit leichten Fingern strich sie über das Handgelenk. „Kein Problem. Es dauert ungefähr eine Stunde. Willst du es gleich, oder sollen wir einen Termin machen?“

„Gleich, und bitte auf dem linken Arm.“

„Aber der Verband ...“

„Kann ich abnehmen. Der Arm ist nur verstaucht, nicht gebrochen.“

„Das ist deine erste Tätowierung, oder? Dir ist schon bewusst, dass ein Tattoo stechen zu lassen nicht angenehm ist? Bei einem zusätzlich verstauchten Arm bedeutet das wirkliche Schmerzen.“

„Das ist mir egal. Schmerzen und diese Rune passen wunderbar zusammen.“

Verblüfft sah Lucy sie an. „Nun gut, das ist deine Entscheidung.“

Die Tätowiererin hatte mit ihrer Androhung recht behalten. Nach knapp einer Stunde war Emily glücklich, als sie endlich das erlösende Wort *fertig* hörte.

Neugierig betrachtete Emily ihr Handgelenk. Die Haut um die Tätowierung war zwar noch ein wenig rot und geschwollen, aber das Ergebnis gefiel ihr. Die zwei spitz zulaufenden Dreiecke der Rune Dagaz waren gut erkennbar. „Vielen Dank. Genau so habe ich es mir vorgestellt.“ Langsam wickelte Emily wieder den Verband um ihren Arm.

„Okay, das macht dann hundertfünfzig Dollar.“

Emily zückte ihre Kreditkarte und gab sie an die Frau weiter. Ein stolzer Preis. Jetzt konnte sie nur hoffen, dass es auch eine sinnvolle Investition war und die Rune sie vor Übergriffen auf ihren Geist schützte. Zumindest würde Dagaz für immer die Erinnerung an die Vergangenheit aufrechterhalten.

* * *

„Biegen Sie hier bitte rechts ab.“

Der Fahrer des Taxis sah sie erstaunt an. „Aber wenn Sie nach Newark möchten, ist das ein Umweg.“

„Ich weiß. Ich möchte vorher einen kleinen Abstecher machen.“

Emily dirigierte den Fahrer quer durch Columbus, bis sie ihr Ziel erreicht hatten. „Würden Sie bitte kurz warten? Ich möchte nur etwas überprüfen.“

Der Fahrer grinste sie breit an. „Ihre Entscheidung, das Taxameter läuft.“

„Darauf wäre ich nie gekommen.“ Emily erwiderte spöttisch das Lächeln. „Es dauert nicht lange.“

Bevor sie es sich anders überlegen konnte, öffnete sie die Autotür und stieg aus. Unsicher betrachtete sie Gabriels Haus, ehe sie sich dazu aufraffen konnte, die Straße zu überqueren. Sie blieb unschlüssig vor der Haustür stehen. Was wollte sie nur hier?

„Kann ich Ihnen helfen?“

Emily drehte sich in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Ein freundliches Frauengesicht um die vierzig blickte sie fragend an. In der Hand hielt die Frau einen großen braunen Karton.

„Nein, ich wollte nur etwas nachsehen.“

„Oh, waren Sie etwa auch an dem Haus interessiert? Tja, für so einen Spottpreis, und noch dazu mitten in Columbus, bekommt man normalerweise eigentlich nichts.“

Fassungslos starrte Emily die Frau an. „Sie haben das Haus gekauft?“

„Ja, wir haben gerade gestern den Kaufvertrag unterschrieben. Wir mussten einfach zugreifen. Das Haus bietet so viel Platz für eine kleine Familie. Oh, tut mir leid, ich plappere zu viel, das sagt mein Mann auch immer. Kann ich Ihnen vielleicht helfen?“

Immer noch fassungslos, schüttelte Emily den Kopf. „Nein, ich war auf der Suche nach ...“ Sie überlegte. „Sie

wissen nicht zufällig, wo sich der ehemalige Eigentümer befindet?“

Bedauernd sah die Frau sie an. „Das tut mir leid. Wir haben das Haus über ein Maklerbüro gekauft. Wenn Sie möchten, gebe ich Ihnen gerne die Telefonnummer. Vielleicht kann man Ihnen dort weiterhelfen.“

„Ja, vielleicht.“

Emily sah der Frau nach, die mit dem Karton im Haus verschwand. Es war ein seltsamer Anblick. Vor gar nicht allzu langer Zeit war es für sie selbst noch eine Art Zuhause gewesen. Sie schüttelte den Gedanken ab, und ihre Lippen verzogen sich zu einer dünnen Linie. Nein, das war es nie gewesen. Zuhause war da, wo das Herz wohnte – ein Ort, an dem man sich sicher und geborgen fühlte. Aber Geborgenheit war ein Gefühl, das man sich selbst vorgaukelte, um seine kleine heile Welt zu erschaffen. Eine Welt, die so lange heil blieb, bis jemand kam und sie grausam zerstörte.

Emily rang sich ein Lächeln ab, als die Frau wieder aus dem Haus kam. In der Hand hielt sie eine beigefarbene Visitenkarte.

„Hier, bitte schön. Und viel Glück bei Ihrer Suche.“

Dankend nahm Emily die Karte an sich und ging zurück zu dem wartenden Taxi.

* * *

Mit einem zufriedenen Seufzen legte Emily ihr Besteck aus der Hand. „Mum, es war köstlich.“

„Da kann ich Emily nur beipflichten, Grace.“

„Danke. Es freut mich, dass es euch geschmeckt hat. Wollt ihr vielleicht noch einen Kaffee?“

Dankend lehnte Emily ab. Es war bereits Abend, und wenn sie so spät noch Koffein zu sich nahm, würde sie kein Auge zubekommen.

Ihre Mutter sah sie besorgt an. „Hast du schon deine Medikamente genommen?“

„Nein, es muss auch ohne gehen.“

„Emily, du hattest vor gerade mal zwei Tagen einen Autounfall.“

„Mum, ich fühle mich so weit gut.“

„Du hast schwere Prellungen und einen verstauchten Arm, das würde ich nicht gerade als *gute* körperliche Verfassung bezeichnen.“

Ihre Mutter konnte manchmal sehr beharrlich sein. Doch das Läuten der Türglocke rettete Emily vor einer Diskussion. Wer kam so spät am Heiligen Abend?

„Ich mach auf.“ Ehe ihre Mutter etwas erwidern konnte, stand Emily schnell auf und ging zur Haustür.

„Hallo, Kleines.“

„Nana!“ Freudestrahlend nahm Emily die alte Indianerin in die Arme. „Woher wusstest du ... Aber komm doch erst einmal herein.“ Sie sah neugierig auf den Mann hinter Nana. Auch er hatte das typische indianische Aussehen. „Und dein Begleiter natürlich auch.“

„Das ist Tecumseh. Er war so nett, mich hierher zu fahren, da er sowieso in die Stadt musste. Wir haben deine Sachen dabei, die du vor deiner Abreise nach Mexiko bei mir deponiert hast.“

„Danke. Es tut mir leid, dass ich mich noch nicht bei dir gemeldet habe, ich ... Na los, kommt schon rein. Meine Eltern werden sich freuen.“

„Wir wollen wirklich nicht stören.“

„Bitte. Mein schlechtes Gewissen ist schon groß genug.“ Emily führte die Besucher zu ihren Eltern in die Küche. „Mum, Dad, wir haben Besuch. Peshs Großmutter kennt ihr ja ... und das ist Tecumseh.“

Ihre Mutter stand auf und schüttelte mit festem Händedruck die Hand der resoluten Indianerin. „Herzliches Beileid zu Ihrem tragischen Verlust. Setzen Sie sich doch. Darf ich Ihnen vielleicht etwas zum Essen anbieten?“

Nana erwiderte das warmherzige Lächeln. „Aber nein. Wie ich Emily bereits gesagt habe, sind wir nur auf der Durchreise.“

„Oh, möchten Sie wenigstens etwas trinken? Einen Tee vielleicht?“

Emily sah die Schamanin bittend an. „Komm schon, Nana. So viel Zeit werdet ihr doch haben. Schließlich ist Heilig Abend.“

Nun stand auch Emilys Vater auf. „Gegen zwei Silver-Frauen kommt man einfach nicht an.“

„Schon gut. Für eine Tasse Tee habe ich Zeit.“

Emilys Mutter lächelte erfreut. „Das ist schön. Ich hoffe, Sie trinken auch Tee aus Beuteln. Emily hat erwähnt, dass Sie Ihren Tee normalerweise aus frischen Kräutern zubereiten.“

Einige Minuten später setzten Nana, Emily und ihre Mutter sich ins Wohnzimmer, während die zwei Männer sich ins Arbeitszimmer zurückgezogen hatten. Angeblich wollte Emilys Vater dem Besucher einige seiner neuesten Projekte zeigen. Emily ging allerdings eher davon aus, dass ihr Vater die Gunst der Stunde nutzen wollte, um mehr über das Leben eines waschechten Indianers und dessen Geschichte zu erfahren. Tecumseh tat ihr leid, denn ihr

Vater konnte in seiner Euphorie über Geschichte manchmal alles andere um sich herum vergessen.

„Ist der Tee in Ordnung?“

Nana lächelte Emilys Mutter an. „Machen Sie sich keine Sorgen, Mrs. Silver, er schmeckt wirklich gut.“

„Oh bitte, nennen Sie mich Grace. Sie wissen gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin. Trotz Ihres eigenen tragischen Verlustes hatten Sie noch die Kraft, meine Tochter bei sich aufzunehmen.“

„Das war wirklich keine Arbeit.“ Nana nahm Emilys Hand und drückte sie leicht. „Emily ist ein ganz außergewöhnliches Mädchen, und sie ist jederzeit im Reservat willkommen. Bereits vor Peshs Tod hat sie praktisch schon zur Familie gehört.“

„Emily hat uns den Dolch gezeigt, den Sie von Ihnen geschenkt bekommen hat. Ein wirklich wunderschönes Stück.“

„Danke. Es ist ein Erbstück meiner Familie, und ich wusste, dass er in Emilys Händen gut aufgehoben ist.“

Emilys Körper versteifte sich bei diesen Worten. Sie hatte das Messer nicht mehr. Der Verlust war ihr erst aufgefallen, als ihre Eltern sie vom Notdienst abholt und nach Hause gebracht hatten.

„Mum, würdest du vielleicht einmal nach Dad sehen? Nicht, dass er seinen Gast zu sehr in Beschlag nimmt.“

Überrascht hob ihre Mutter die Augenbrauen und sah von Nana zu ihr. „Natürlich. Ich sehe kurz nach ihnen.“ Mit einem letzten prüfenden Blick auf Emily erhob sie sich und ging Richtung Arbeitszimmer, hinter dessen Tür sich die zwei Männer verschanzt hatten.

Nachdem ihre Mutter außer Hörweite war, sah Emily Nana unsicher an. „Ich muss dir etwas gestehen. Der Dolch ...“

„Es ist alles in Ordnung.“

Verzweifelt schüttelte Emily den Kopf. „Nein, du verstehst nicht. Das Messer, das Erbstück deiner Familie ...“

„Emily, ich habe ihn.“

Emily meinte sich verhöhrt zu haben, doch die weisen Augen von Peshs Großmutter sahen sie eindringlich an.

„Ich habe den Dolch.“

„Aber ... aber woher?“ Emily hielt inne und sortierte ihre Gedanken neu. „Gabriel.“

Es hatte eine Zeit gegeben, da war dieser Name mit Liebe und Sehnsucht über ihre Lippen gekommen, aber jetzt klang er wie eine ansteckende Krankheit.

„Er war am Samstag sehr früh im Reservat und hat mir den Dolch gebracht. Er meinte, dass du sehr durcheinander wärst, es dir den Umständen entsprechend aber gutginge.“

„Den Umständen entsprechend gut?“

„Kleines, er wollte mir nur sagen, dass du lebst und ich mir keine Sorgen machen muss. Er meinte, ich sollte dir ein wenig Zeit lassen.“

„Ich wäre also durcheinander? Was für ein verlogener Mistkerl.“ Emily sprang von dem ledernen Couchsessel auf und stieß mit ihrem Knie an die Teetasse, die am Tischrand stand. Scheppernd fiel das Porzellan zu Boden, doch sie achtete nicht darauf. „Ich bin nicht durcheinander, und das weiß er auch. Was hat er noch gesagt? Hat er dir erzählt, was in dieser Nacht vorgefallen ist?“

„Emily, bitte beruhige dich.“

Doch Emily dachte gar nicht daran, sich zu beruhigen. Selbst Nanas erschrockenes Gesicht konnte sie nicht zügeln – der Hass loderte in ihrem Inneren wie ein Feuer, das sie zu verbrennen drohte. „Hat er dir erzählt, was er mir angetan hat? Was er Emilia angetan hat?“

„Kleines ...“

„Emilia. Ich träumte jede Nacht von ihr – von ihrem Leben. In meinen Träumen war sie eine junge Frau, in etwa so alt wie ich, und sie war mir wie aus dem Gesicht geschnitten. Sie war mein Ebenbild. Doch dann wurde sie wegen Mordes verurteilt. Wegen eines Mordes, den sie nicht begangen hatte. Man unterstellte ihr, sie hätte ihren Dienstherrn getötet. Sie wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Unschuld!“ Emily atmete tief durch. Die Worte schienen nur so aus ihr herausströmen zu wollen – sich endlich Gehör verschaffen zu wollen. „Man unterstellte ihr sogar, als Kind ihre gesamte Familie getötet zu haben. Ihren Vater, ihre Mutter und ihren Bruder. Doch sie war es nicht. Nein, noch viel schlimmer. Sie hatte mit ansehen müssen, wie die wahren Täter diese Morde verübten. Emilia war gerade mal fünf Jahre alt, als Gabriels Bruder, seine Ex und er ihre gesamte Familie umgebracht haben. Und warum? Weil Emilia eine Wynne Shane war. Das war ihr ganzes Vergehen – sie war eine Wynne Shanel!“ Erneut atmete Emily tief durch. „Gabriel hat ihr alles genommen, und dafür wird er bezahlen.“

„Emily!“

Erschrocken sah sie Nana an. „Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht anschreien.“

Mit einer entschlossenen Bewegung stand Nana auf und nahm sie fest in die Arme. „Das weiß ich.“

Emily legte den Kopf an Nanas Schulter. Für einen Moment sagte keiner etwas.

„Emily, das hätte ich dir schon sagen sollen, als Pesh gestorben ist. Es gibt Dinge, die kann man nicht ungeschehen machen. Versuchst du es doch, kannst du nur verlieren. Du kannst *dich* dabei verlieren.“

Emily hob ihren Kopf und sah der alten Indianerin fest in die Augen. „Ich habe mich nicht verloren, sondern wiedergefunden.“

„Emily, Rache kann die Vergangenheit nicht ändern.“

„Aber ...“

Das Stimmengewirr aus dem Gang ließ Emily innehalten. Ihre Eltern und Tecumseh betraten das Wohnzimmer.

„Schade, dass Sie schon gehen müssen. Es hätte mich wirklich gefreut, mehr über das Leben im Reservat zu erfahren.“

Die Enttäuschung in der Stimme ihres Vaters war nicht zu überhören. Wahrscheinlich hatte er tatsächlich die letzte halbe Stunde ausgiebig genutzt und seinen Besucher mit Fragen gelöchert.

Nana machte einen Schritt auf Emilys Eltern zu. „Es war sehr nett, aber wir müssen jetzt wirklich los.“

„Aber Sie müssen uns bei Zeit wieder einmal besuchen. Wir würden uns sehr freuen.“

„Sie können uns auch gerne im Reservat besuchen. Ich denke, das würde Ihnen interessante Einblicke gewähren, und Sie könnten sich selbst ein Bild von dem Leben dort machen.“

Emilys Mutter schmunzelte. „Ich bringe Sie noch zur Tür.“

Emily folgte ihrer Mutter, Nana und Tecumseh in den Flur. Einzelne Schneeflocken verirrten sich in den Hauseingang, als Nana die Tür schwungvoll öffnete. In der Abenddämmerung deutlich erkennbar, sah man in der weitläufigen Einfahrt ein Meer aus Weiß. Selbst der verbeulte Truck, mit dem Nana und ihr Begleiter gekommen waren, war in der kurzen Zeit ihres Aufenthalts in eine weiße Decke gehüllt worden. Die alte Indianerin drehte sich im Türrahmen um und lächelte herzlich. „Es hat mich wirklich gefreut. Sie haben ein entzückendes und so einladendes Haus.“

Emily konnte erkennen, wie ihre Mutter unter diesen Worten wuchs. „Vielen Dank. Ich weiß nicht, ob Emily es erwähnt hat, aber ich bin Maklerin. Mir liegt das Äußere des Hauses am Herzen. Selbst die Bäume auf dem Anwesen habe ich mit Sorgfalt ausgewählt, um sie auf das Ambiente abzustimmen.“

„Das ist Ihnen wirklich gelungen. Die Trauerweide vor dem Haus ist aber älter, oder?“

„Ja, sie stand schon. Aber weder Dean noch ich wollten sie fällen. Leider werden wir das aber im Frühjahr machen müssen. Bereits im Herbst haben ihre Äste nicht mehr sonderlich gesund ausgesehen, und der harte diesjährige Winter wird ihr den Rest geben. Es ist wirklich kalt geworden. Nana, Ihr Besuch hat mich sehr gefreut. Ich wünsche Ihnen noch ein frohes Weihnachtsfest.“

„Das wünsche ich Ihnen auch, Grace.“ Nana sah zu der Weide, die sich in einiger Entfernung majestätisch vor ihnen aufrichtete. „Warten Sie mit Ihrer Entscheidung, den Baum zu fällen, bis zum Sommer. Die Äste alleine sagen nichts über den Zustand aus. Der Baum stirbt an der Wurzel.“

Überrascht sah Emily Nana an. Sie wagte jedoch erst etwas zu sagen, als ihre Mutter mit einem letzten Nicken im Haus verschwunden war. „Was meintest du damit?“

„Womit?“

„Dass der Baum an der Wurzel stirbt. Warum hast du das gesagt? Pesh hat dies ebenfalls vor gar nicht allzu langer Zeit gesagt.“ Emily schluckte, als sie daran dachte, dass ihr ihre Freundin diese Worte lediglich in einem Traum zuflüstert hatte. Diese Worte jetzt aus Nanas Mund zu hören war beängstigend.

„Die Shawnee glauben daran, dass die Kraft aus den Wurzeln kommt. All das Gute sammelt sich in ihnen und zieht sich wie eine Linie bis hoch in die kleinsten Äste. Selbst wenn ein Ast schwach und vom Leben gezeichnet wirkt, wird er weiterleben, solange ihn die Wurzel mit ausreichend Energie versorgt. Ist aber die Wurzel verdorben, dann wird sich das Negative durch das ganze Geäst ziehen und nach und nach all die Äste dem Untergang weihen. Es ist wie im menschlichen Dasein. Auch hier prägen uns unsere Wurzeln und unser Ursprung. Was tief in uns verankert ist, haben wir von unseren Ahnen erhalten und werden wir an unsere Nachfahren weitergeben. Jeder von uns – auch du.“ Nana sah sie einen Moment schweigend an. „Ihr habt einen anderen Ausspruch dafür: Der Apfel gleicht dem Stamm.“

„Du meinst, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm?“

„Ja, das meinte ich.“

Nachdenklich blickte Emily die alte Schamanin an. Erst fing Pesh in ihrem Traum davon an, und jetzt erzählte ihr Nana das Gleiche. Und sie waren nicht die Einzigen. Ganz entfernt hörte Emily in ihrem Inneren eine wohlbekannte Stimme, auf die sie gerne verzichtet hätte.

„Fragen Sie sich einmal, woher Sie kommen, und recherchieren Sie ein bisschen. Sprechen Sie mit Menschen aus Ihrer Familie und erfahren Sie etwas über Ihre Vorfahren. Rekonstruieren Sie Ihren Stammbaum.“

„Alles und jeder hat eine Geschichte und einen Ursprung. Und das kann entscheidend dafür sein, was passieren wird.“

Bäume, Wurzeln, Äste, Vorfahren, Nachkommen? Emily hatte das Gefühl, als würde ihr Umfeld ihr etwas sagen wollen, aber es einfach nicht bei ihr ankam. Sie musste blinzeln und bemerkte erst jetzt den besorgten Blick, mit dem die Indianerin sie bedachte.

„Willst du mir sagen, dass etwas mit meinen Wurzeln nicht stimmt? Redest du von Wiedergeburt oder von Genen innerhalb der Familie?“

„Ich spreche von beidem. Das eine schließt das andere nicht aus. Du kannst auch in deiner eigenen Familie wiedergeboren werden.“ Nana sah zu Tecumseh, der inzwischen seinen Platz hinter dem Lenkrad eingenommen hatte. „Ich muss gehen. Du weißt, dass du jederzeit zu mir kommen kannst.“

Emily hielt die Indianerin am Arm fest. „Nana, warte! Ich habe noch eine letzte Frage: Wer war Tecumapese?“

„Du kennst die Legende.“

„Aber woher kam sie? Man muss doch irgendetwas von ihr wissen, etwas, was nicht in der Geschichte erwähnt wird. Ich weiß, dass das alles lange zurückliegt. Ich weiß, dass Tecumapese vor rund einhundredsiebenzig Jahren geboren wurde.“

„Vor fast zweihundert Jahren.“

„Vor fast zweihundert? Aber ich dachte ... Das ist nicht möglich. Emilia hat ebenfalls vor zweihundert Jahren gelebt.“ Emily runzelte die Stirn. Das war nicht möglich. Sie selbst konnte nicht die Reinkarnation von beiden sein. Es sei denn ... Sie hielt den Atem an. ... es sei denn, Emilia Sinclair und Tecumapese waren ein und dieselbe Person.

Die Schamanin sah sie nachdenklich an. „Da gibt es eine weitere Kleinigkeit ... man sagt, Tecumapese sprach mit gebrochener Zunge.“

„Gebrochener Zunge?“ Emily erwiderte verständnislos den Blick der Indianerin. „Was soll das heißen?“

„Das bedeutet, dass sie keine von uns war und ihre Sprache sich deutlich von den anderen unterschied.“

„Aber das ist doch klar. Schließlich war Tecumapese keine Indianerin, sondern ...“

„Nein, es war auch nicht die Sprache des weißen Mannes, der rings um das Dorf der Shawnee lebte. Tecumapese sprach zwar Englisch, sie war jedoch keine Amerikanerin. Die Shawnee waren und sind auch heute noch der Meinung, dass Tecumapese aus einem fernen Land stammte und mit einem Schiff über das Meer nach Amerika gereist war. Zu der damaligen Zeit war das etwas Besonderes. Nicht viele nahmen so eine Reise auf sich. Amerika war erst seit kurzem unabhängig und keine britische Kolonie mehr.“

„Du meinst, Tecumapese war von England nach Amerika gereist?“

„Entweder aus England oder aus einem der umliegenden Länder.“

„Sie könnte also auch aus Schottland, Wales ...“ Emilys Augen weiteten sich. „... oder Irland stammen.“

„Richtig, alles ist möglich.“

* * *

Emily starrte nachdenklich auf die Eingabemaske der Internetsuchmaschine. Ihre Eltern waren bereits vor Stunden ins Bett gegangen, doch sie selbst fand keine Ruhe. Gemeinsam mit ihrem Laptop hatte sie sich auf die Couch gekuschelt und wartete auf eine Eingebung. Die Information, die ihr Nana gegeben hatte, spukte in ihrem Kopf herum. Die ganze Zeit war Emily davon ausgegangen, dass Tecumapese Amerikanerin gewesen war ...

Irland. Jede Spur führte sie immer wieder zu diesem Punkt, als ginge alles von diesem Fleckchen aus. Und dabei hieß es doch immer, alle Wege führten nach Rom ...

Der Cursor auf dem Monitor blinkte unentwegt und wartete auf eine Eingabe, doch Emilys Finger lagen still auf der Tastatur. Den Spuren von Tecumapese zu folgen konnte sie vergessen. Es war nur ein Name aus einer Legende – ohne einen dazugehörigen Körper oder Geist. Frustriert blies Emily die Luft aus.

Plötzlich bewegte sich der Cursor in der Suchmaske, und Buchstaben wurden angezeigt. Als hätten Emilys Finger ein Eigenleben entwickelt, flogen sie geradezu über die Tastatur. Emily starrte gebannt auf den Monitor, und die Buchstaben wurden vor ihren Augen zu Wörtern.

Emilia Sinclair

Mit zitternden Fingern betätigte Emily die Return-Taste, um die Suche auszuführen. Sie musste schmunzeln, als sie das Ergebnis ihrer Suche angezeigt bekam – lediglich fünfhunderttausend Treffer. Aber ihre Suche hatte durchaus

Potential, sie musste sie nur mit mehr Details verfeinern. Was wusste sie über Emilia Sinclair?

Sie dachte an die Vision, die sie von Emilia gehabt hatte. Wieder sah sie den kleinen Ian mit seiner geflickten Kleidung vor sich. Sie sah sein nachsichtiges Lächeln, als er auf seine kleine Schwester geblickt hatte. Emily musste schlucken. Die kleine Schwester, die sie vor langer Zeit selbst gewesen war. Aber die entscheidende Frage war, *wann* sie Emilia Sinclair gewesen war. Sie konnte sich nicht an ein Datum erinnern oder daran, dass Ian eines erwähnt hatte. Aber es musste einen Anhaltspunkt geben.

Sie zog ihre Stirn in Falten. „Komm schon, Silver, streng dich an.“ Ganz leise hörte sie wieder Ians Stimme in ihrem Inneren.

„Ach Emi, Far Druim ist doch keine Welt.“

Emilys Finger huschten wieder über die Tastatur. Wie schrieb man nur diesen Ort? Sie probierte so lange verschiedene Schreibweisen aus, bis sich die Suchmaschine gnädig erwies und ihrerseits mit den Worten *Meinten Sie vielleicht: Fartrin?* einen Vorschlag unterbreitete. Kurzentschlossen änderte Emily ihren Suchbegriff in den, welchen ihr die Suchmaschine vorgeschlagen hatte. Sie war sich zwar nicht sicher, ob sie diesen Begriff *meinte*, aber zumindest das Internet konnte etwas damit anfangen. Neugierig öffnete sie die erste angezeigte Website.

Fartrin ist ein kleiner Landabschnitt im Bezirk Cavan (Irland). Zum ersten Mal benannt in Vermessungskarten von 1812 mit der Bezeichnung Farterum.

Als Emily das Wort betrachtete, zog sich ihr Magen krampfhaft zusammen. Die aneinandergereihten Buchstaben kamen ihr so vertraut vor. Sie hatte dieses Wort schon einmal gelesen – aber wo? Sie war sich sicher, dass es gar nicht so lange her war.

Ein Ort in Irland – Emilys Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. *Wenn das mal kein Zufall war.* Sie öffnete erneut die Internetsuchmaschine und erweiterte entschlossen die Suche nach Fartrin um den Namen Emilia Sinclair. Mit angehaltenem Atem betätigte sie die Suchfunktion.

Ein einzelner Link war der ganze Erfolg ihrer Suche. Sie öffnete die Homepage, bei der es sich um ein Archiv alter, digitalisierter Zeitungsausschnitte handelte, und warf einen Blick auf das Impressum der Internetseite. *Stadtverwaltung Ballyconnell.* Beeindruckt musste Emily diesen Leuten zugestehen, dass sie sich wirklich Mühe gegeben hatten, die Geschehnisse in ihrem Ort für die Nachwelt zugänglich zu machen. Emily scrollte im Schnellverfahren über die einzelnen Berichte, bis sie erschrocken die Hand von ihrer Maus nahm.

Farterum: Brutaler Überfall auf Bürgerfamilie.

Emily konnte regelrecht spüren, wie ihr die Farbe aus dem Gesicht wich und sich ihre Nackenhaare aufstellten. Natürlich kannte sie diesen Ort. Sie kannte sogar diesen Artikel. Es war der gleiche Zeitungsausschnitt, den sie in Gabriels Fotoalbum gefunden hatte. Sie konzentrierte sich auf die Zeilen und las den Artikel sorgfältig durch.

Farterum: Brutaler Überfall auf Bürgerfamilie.

Der ganze Ort ist in Angst und Schrecken versetzt. Die Familie wurde auf brutale Weise ermordet. Keiner kann diese grausame Tat nachvollziehen. Die einzige Überlebende ist die Tochter der Farmerfamilie.

„Emily?“

Erschrocken sah Emily zu ihrer Mutter auf, die im Tür-
rahmen stand und sie mit besorgtem Blick musterte.

„Ist alles in Ordnung? Was machst du so spät noch vor
dem Computer? Der Arzt hat dir Ruhe verordnet.“

Emily versuchte zu lächeln, doch der zweifelnde Blick
ihrer Mutter zeigte überdeutlich, dass der Versuch miss-
glückt war. Mit wenigen Schritten kam diese auf sie zu.

„Was ist denn, Schätzchen?“

„Ich muss noch ein paar Sachen recherchieren.“

Bei diesen Worten richtete ihre Mutter den Blick auf den
Bildschirm. „Ich wusste gar nicht, dass du noch an deinem
Stammbaum arbeitest.“

Überrascht sah Emily ihre Mutter an. „Wie kommst du
darauf?“

„Wegen dem Artikel.“ Ihre Mutter deutete auf den Bild-
schirm.

„Was hat dieser Artikel mit meinem Stammbaum zu
tun?“

„Habe ich dir nie davon erzählt?“

Immer noch erstaunt, schüttelte Emily den Kopf, und
ihre Mutter seufzte. „Na ja, so genau weiß ich es eigentlich
auch nicht. Deine Urgroßmutter hat mir die Geschichte
vor langer Zeit erzählt. Damals war ich noch sehr jung ...
Dieses Mädchen, von dem in diesem Artikel die Rede ist,
war die Großkusine deiner Urgroßmutter. Ihr Name war
Emilia.“

Unruhig wälzte Emily sich im Bett herum. Auf einmal hatte dieser Zeitungsausschnitt eine ganz neue Bedeutung für sie. Als sie die Zeilen bei Gabriel zum ersten Mal gelesen hatte, hatte sie sich noch gefragt, warum er so etwas aufbewahrte und noch dazu in ein Album klebte. Das Massaker, bei dem er selbst aktiv mitgewirkt hatte und welches das Leben ihrer Liebsten gefordert hatte. Emilys Blick verschwamm – sie selbst war diese Vollwaise gewesen. Sie war Emilia gewesen und fast zweihundert Jahre später in ihrer eigenen Ahnenreihe wiedergeboren worden. Gabriel hatte es gewusst. Er hatte es die ganze Zeit gewusst. Sie glich Emilia wie ein Ei dem anderen. Und doch hatte er sie angesehen, sie geküsst, in den Armen gehalten, als hätte es die Vergangenheit nie gegeben.

Sie wusste nicht, welches Gefühl ihr mehr zu schaffen machte – das der Trauer, welches nach ihrem Herzen griff, oder das der Wut, welches sich in jeder einzelnen Zelle ihres Körpers einnistete. Ihre Mutter hatte ihr leider auch nicht sagen können, was aus dem kleinen Mädchen nach dem tragischen Tod ihrer Familie geworden war. Emilys Lippen verzogen sich zu einer dünnen Linie. Die Mörder von damals würden ihre gerechte Strafe erhalten. Mit diesem letzten grimmigen Gedanken glitt sie in den Schlaf.

Kapitel 2

Dienstag, 25.12.2012

Sie lief so schnell sie konnte, doch der schwere Leiterwagen, den sie hinter sich herzog, machte ein schnelles Vorankommen unmöglich. Wenn sie sich weiter in diesem Schneckentempo bewegte, war der Markt bereits geschlossen, bevor sie überhaupt das Stadttor erreicht hatte. Kritisch warf sie einen Blick auf ihre Last, die sie mit sich zog. Die schweren mit Getreide gefüllten Säcke wogen geschätzte fünfzig Kilogramm. Sie konnte nur hoffen, dass, wenn sie ihr Ziel erreichte, jemand ihr beim Abladen behilflich war.

Ungeachtet der Schmerzen in ihrem Arm zog sie mit eiserner Konzentration den Wagen weiter den Waldweg entlang. Sie hatte gerade die Lichtung erreicht, als ein Ruck in ihrem Arm sie zum Anhalten zwang. Sie drehte sich um und sah nach dem Grund des abrupten Stillstands. Eines der Räder des Leiterwagens war in ein Schlagloch gefahren und steckte fest. Mit verzweifelter Anstrengung versuchte sie den Wagen freizubekommen, doch sämtliche Kraftanstrengung war umsonst. Der Schweiß lief ihr mittlerweile über das erhitzte Gesicht. Sie musste doch dringend die Ware auf dem Markt veräußern!

„Bitte nicht!“ Sie gab dem Wagenrad, das immer noch feststeckte, einen Tritt. Augenblicklich spürte sie einen stechenden Schmerz in ihrem großen Zeh.

„Kann ich vielleicht behilflich sein?“

Überrascht wirbelte sie zu der dunklen Stimme herum. Sie musste den Kopf in den Nacken legen, um in das Gesicht des Fremden sehen zu können. Strähnen dunklen Haares fielen ihm in die Stirn, und seine Lippen waren zu einem spöttischen Lächeln verzogen. Doch das alles nahm sie nur am Rande wahr. Ihr Blick wurde von seinen dunklen Augen gefangen genommen.

„Nun, kann ich Ihnen behilflich sein?“

Endlich konnte sie den Blick von seinen Augen lösen. „Es tut mir leid, ich habe Sie gar nicht kommen sehen und ... Ich soll mich eigentlich nicht mit Fremden unterhalten.“

„Dem kann ich abhelfen.“ Das spöttische Lächeln wurde eine Spur breiter, als er ihr seine Hand entgegenstreckte. „Gabriel. Gabriel O’Leary.“

Schweißgebadet wachte Emily auf. Erst nach einigen tiefen Atemzügen wurde ihr bewusst, wo sie sich befand. Die ersten Sonnenstrahlen fanden trotz der zugezogenen Vorhänge den Weg in ihr Zimmer, und Emilys Blick fiel auf ihre Hände, welche die Bettdecke fest umklammerten. Gabriel. Er hatte sich wieder in ihre Träume geschlichen.

Warum träumte sie plötzlich wieder? Sie blickte auf die Medikamente, die auf dem Nachttisch lagen. Den Abend zuvor hatte sie diese nicht genommen – anscheinend lag es doch an ihnen, dass sie nicht geträumt hatte.

Das erste Treffen zwischen ihm und Emilia. Emily atmete tief durch. Die einzigen Hinweise auf die Vergangenheit schien sie in ihren Träumen zu erhalten. Doch war sie auch bereit, sich dieser zu stellen? Sie zweifelte keinen Moment daran, dass ihre bisherigen Einblicke in die Vergangenheit nur die Oberfläche angekratzt hatten. Wie viel Grauen mochte sich darunter verbergen? Wollte sie wirklich die ganze Wahrheit wissen?

Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken und sie löste langsam die verkrampften Finger, die sich immer noch um die Bettdecke schlossen. Mit Schwung schlug sie die Decke beiseite und stand auf. Ohne zu zögern, nahm sie ihren Laptop und fand sich kurz darauf auf der gewünschten Internetseite wieder. Vielleicht war es verrückt, aber sie wusste, was sie zu tun hatte.

* * *

Mit einem Bademantel bekleidet, ging Emily die Treppe hinunter. Die Beleuchtung des Christbaums lotste sie geradewegs ins Wohnzimmer, in dem ihre Eltern bereits mit lächelnden Gesichtern warteten. Beide standen bei ihrem Eintreten von der Couch auf und schlossen sie in die Arme. „Frohe Weihnachten, Schätzchen.“

„Danke Mum, Dad.“

Liebevoll knuffte ihre Mutter ihren Vater in die Seite. „Nun gib es ihr schon, Dean.“

Ihre Mutter wirkte wie ein kleines Mädchen, das es kaum erwarten konnte, endlich ein großes Geheimnis zu lüften. Emily sah neugierig von einem zum anderen. Mit einem nachsichtigen Lächeln reichte ihr Vater ihr einen Umschlag, der mit rotem Geschenkband umwickelt war.

„Wir wussten nicht so richtig, was wir dir schenken sollen, und hoffen, dass wir uns richtig entschieden haben.“

Langsam nahm Emily das Kuvert an sich und löste das rote Band darum.

„Jetzt mach es schon auf!“

Emilys Mutter wippte von einem Bein auf das andere. Um sie zu erlösen, riss Emily den Umschlag auf und holte eine weiße Karte daraus hervor.

Karibik-Kreuzfahrt

Erleben Sie eine unvergessliche Silvesternacht mitten auf dem Atlantischen Ozean.

Eine unvergessliche Nacht? Fassungslos starrte Emily erst die Karte und dann ihre Eltern an. „Ihr schenkt mir eine Kreuzfahrt? Das kann ich nicht annehmen. Das ist viel zu teuer und außerdem ...“

„Und außerdem was?“ Mit einem schwachen Lächeln, doch mit eindringlichem Blick sah ihr Vater sie an. „Es gibt kein *außerdem*, höchstens eine Bedingung, die an diese Reise geknüpft ist. Deine Mutter wünscht sich, dass wir diese Reise zu dritt antreten.“

Nun richtete Emily ihren Blick auf ihre Mutter. „Aber ...“

„Sag ja, Schätzchen. Wenn wir dir peinlich sind, können wir uns auch gerne auf der anderen Seite des Schiffes aufhalten. Es muss ja keiner wissen, dass wir deine Eltern sind.“

„Sollen wir auch gleich unsere Namen ändern, Grace?“ Verschmitzt sah ihr Vater ihre Mutter an. „Jetzt lass das Kind doch erst mal antworten, bevor du unsere Kabine in eines der Beiboote verlegst.“

Zwei erwartungsvolle Augenpaare richteten sich auf Emily.

„Ich bin ganz überwältigt von eurem Geschenk und bin immer noch der Meinung, dass es viel zu teuer ist ...“ Emily holte tief Luft. „Aber ich muss leider gestehen, dass ich bereits andere Pläne für Silvester habe.“

„Oh.“ Die Enttäuschung stand ihrer Mutter regelrecht in das zierliche Gesicht geschrieben. „Andere Pläne?“

„Ja, ich habe vorhin einen Flug gebucht. Ich werde heute noch nach Irland fliegen.“

* * *

Mit entschlossenem Gesichtsausdruck begab sich Emily zum Check-in-Schalter ihrer Airline und gab der lächelnden Angestellten die Flugbestätigung. Sie hatte darauf verzichtet, sich von ihren Eltern zum Flughafen bringen zu lassen. Zu deutlich hatte sie noch deren anfängliche Verblüffung, die sich nach und nach in Ablehnung verwandelt hatte, vor Augen. Wahrscheinlich gingen sie davon aus, dass ihre Tochter nun völlig durchgedreht war. Emily konnte es selbst kaum glauben, dass sie wirklich nach Irland fliegen wollte. Doch sie wollte Antworten, und in Irland schienen alle Fäden zusammenzulaufen. Sie war sich sicher, wenn überhaupt, würde sie dort ihre Antworten erhalten.

Nun war es sowieso zu spät für Unsicherheiten. Sie hatte ihr letztes Ersparnis aufgebraucht, um den Flug nach Europa zu bezahlen. Mit ihrer Boardingkarte in der Hand begab sie sich zum Warteraum und ließ sich auf einer der freien Bänke nieder. Der Blick auf die Uhr zeigte ihr, dass es noch gut eine Stunde dauern würde, bis ihr Flug aufgerufen wurde.

Unschlüssig betrachtete sie die Hand, die ihr immer noch entgegen-gestreckt wurde. Wenn überhaupt möglich, wurde das spöttische Lächeln des fremden Mannes noch breiter. „Wollen Sie mich jetzt wie einen Trottel so stehen lassen, oder ist das hier im Ort die gängige Umgangsweise mit Fremden? Leider muss ich feststellen, dass es ein

wenig unhöflich wirkt. Meine Hand wird langsam schwer, und Sie haben mir immer noch nicht Ihren Namen verraten.“

Ein Hauch von Röte überzog ihre Wangen. Unhöflichkeit hatte man ihr bisher noch nie vorgeworfen. Entgegen ihrem Misstrauen ergriff sie die dargereichte Hand. „Emilia. Emilia Sinclair.“

„Emilia.“

Ein leichter Schauer lief ihr den Rücken hinunter. Die Art, wie er ihren Namen aussprach, klang fast schon wie eine erotische Einladung. Nicht, dass sie mit solchen Dingen wirklich Erfahrung hatte, aber sie hatte noch nie einen Mann so ihren Namen sagen hören.

„Ein wirklich schöner Name. Und wie kann ich Ihnen helfen, Emilia?“

Helfen? Für einen Moment wusste sie nicht, was er damit meinte. Gebannt starrte sie auf seine sinnlichen Lippen, die ihren Namen so schön betonten. Nur am Rande wurde ihr bewusst, dass er ihre Hand immer noch mit seinen schlanken Fingern umschlossen hielt.

„Soll ich Ihnen helfen, wieder auf den rechten Weg zu gelangen?“

Der rechte Weg? Ihr Magen zog sich zusammen. Eine Fantasie, die sie bis dahin nicht gekannt hatte, nahm ihren Geist ein. Wollte sie von ihm auf den rechten Weg geführt werden? Welch schönen Mund er hatte.

„Der Wagen. Soll ich Ihnen helfen, den Wagen herauszuziehen?“

Emilia musste blinzeln. Der Wagen? Den hatte sie ganz vergessen. Sie würde zu spät kommen, wenn sie sich nicht endlich beeilte. Den Ärger, den das mit sich bringen würde, konnte sie sich schon lebhaft vorstellen. Schnell zog sie ihre Hand aus der seinen. „Oh Gott, der Markt! Ja, ziehen Sie das verdammte Ding da raus.“ Erschrocken über ihren Ausbruch holte sie kurz Luft. „Ich meine, natürlich wäre es sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie mir helfen könnten.“

Ohne ein weiteres Wort drehte sich der Mann zu dem klapperigen Bollerwagen um und besah das Schlagloch, in dem er steckte. „Dann wollen wir mal. Würden Sie bitte halten?“

Emilia betrachtete das Spiel seiner Muskeln unter dem blütenweißen Hemd, als er seine Jacke auszog. Seine gesamte Garderobe wirkte teuer, und sie wurde sich deutlich ihrer eigenen abgetragenen Kleidung bewusst. Fast schon mechanisch nahm sie die dargereichte Jacke entgegen, ohne den Blick von seinen muskulösen Armen zu lösen. Ein paar Sekunden und einen kräftigen Ruck später stand der Wagen wieder mit allen vier Rädern auf dem Waldweg. Lächelnd betrachtete Emilia das Ergebnis, ehe sie sich dem Mann an ihrer Seite zuwandte. „Vielen Dank, das war wirklich Rettung in letzter Sekunde.“

„Kein Problem. Es ging ja nicht um Leben und Tod.“

„Um Leben und Tod vielleicht nicht, aber ...“ Emilia verstummte. „... trotzdem vielen Dank. Vielleicht kann ich mich eines Tages revanchieren.“

„Soll das ein Angebot sein?“

Aus seinem Mund klang das gerade so, als hätte sie etwas Verwerfliches gesagt. „Mister ...“

„Gabriel. Aber die, die mir nahesteht, nennen mich Gabe.“

„Oh.“ Stand sie ihm denn nahe? Was war denn schon passiert? Er hatte ihr geholfen, sich aus einer misslichen Lage zu befreien, und sie hatte sich dafür bedankt. Als sie einen Blick auf sein markantes Gesicht warf, hatte sie allerdings das Gefühl, dass im Hintergrund mehr geschehen war. Etwas, das dem Offensichtlichen verborgen blieb.

Mit einem charmanten Lächeln nahm der Mann seine Jacke wieder an sich und zog sie über. „So, ich muss weiter, und Sie haben es anscheinend ebenfalls eilig.“

Der Markt. Sie hatte ihn schon wieder vergessen. Was war denn nur mit ihr los?

„Oh, natürlich, ich muss ebenfalls los. Vielen Dank nochmals für Ihre Hilfe.“ Bevor sich ihr Blick wieder in seinen dunklen Augen verlieren konnte, nahm sie schnell den Griff des Wagens und drehte sich in die andere Richtung, um ihren ursprünglichen Weg wiederaufzunehmen.

„Ach, Emilia!“

Wieder diese erotische Nuance, wenn er ihren Namen aussprach. Mit klopfendem Herzen blieb sie stehen und drehte sich zu ihm um.

„Ja?“

„Vielleicht werde ich tatsächlich einmal auf Ihr Angebot zurückkommen.“

„Hallo?“

Emily spürte einen Griff um ihre Schultern, der sie unachgiebig schüttelte.

„Aufwachen!“

Der Griff verstärkte sich. Langsam schlug Emily die Augen auf und starrte geradewegs in ein ihr völlig unbekanntes, sommersprossiges Gesicht, welches von dunkelroten Locken umrahmt wurde. Die junge Frau schien ungefähr in ihrem Alter zu sein. Blinzelnd richtete Emily sich auf. Sie hatte überhaupt nicht vorgehabt einzuschlafen. Und warum musste diese fremde Person sich schon fast aufdringlich über sie beugen? „Wäre es zu viel verlangt, ein wenig Abstand zu halten? Noch nie etwas von Privatsphäre gehört?“

Spöttisch verzogen sich die Lippen der Rothaarigen. „Wow, nett. Eigentlich wollte ich dir nur mitteilen, dass der Flug soeben aufgerufen wurde. Also, falls du Silvester nicht hier auf dem Flughafen verbringen möchtest, solltest du dich jetzt beeilen.“

Der Dialekt war Emily bestens vertraut, und sie wusste, dass diese Frau nicht nur Urlaub in Irland machte, sondern in ihr Heimatland flog. Ohne ein weiteres Wort wandte die Fremde sich ab und ging zu der Angestellten der Airline, die darauf wartete, dass endlich die letzten Passagiere die Boardingkontrolle passierten.

Schnell sprang Emily von der Bank auf und kramte in ihrer Handtasche nach dem Boardingpass. Als sie ihn endlich in den Weiten ihrer Tasche gefunden hatte, stürmte sie ebenfalls zu der Boardingkontrolle.

Sie ging den Mittelgang des Flugzeugs entlang. Ihr Blick schweifte von links nach rechts und kontrollierte die kleinen über den Sitzreihen angebrachten nummerierten Schilder. Als sie die Nummer, die auf ihrer Boardingkarte angegeben war, gefunden hatte, blickte sie in klare blaue Augen, die sie spöttisch musterten. Die Rothaarige, die sie so unsanft geweckt hatte, entpuppte sich als ihre Sitznachbarin. Kommentarlos versuchte Emily ihre Handtasche in der Gepäckablage über den Sitzreihen zu verstauen, was ihr wegen der Schiene um ihren Arm jedoch nicht gelingen wollte.

Die rothaarige Frau sprang von ihrem Sitz auf. „Warte, ich helfe dir.“

„Danke, ich schaffe das allein.“

„Ihr Amerikaner seid ein kompliziertes Volk.“ Ein leises Lachen drang an Emilys Ohren. Ohne auf ihren Protest einzugehen, nahm die Frau ihr kurzerhand die Tasche ab und verstaute sie sicher im Gepäckfach. Mit einem breiten Lächeln nahm sie wieder auf ihrem Sitz Platz. „So machen wir das in Irland. Ich bin übrigens Zoe MacGuire.“

„Und ich bin an keinem Smalltalk interessiert.“ Emily setzte sich ebenfalls auf ihren Platz.

„Du wurdest in eurem Heimatort bestimmt zur *Little Miss Sunshine* gekürt, oder?“ Neugierig betrachtete ihre Sitznachbarin Emilys bandagierten Arm. „Wie hast du das geschafft?“

„Prügelei mit dem Bruder meines Exfreunds. Wir waren ... in manchen Dingen nicht einer Meinung. Außerdem ging er mir auf die Nerven.“ Mit einem spöttischen Lächeln erwiderte Emily Zoes Blick. „So machen wir das in Amerika.“

„Ich studiere Sozialpädagogik und arbeite nebenbei in einer Einrichtung für Kinder mit zerrütteten sozialen Hintergründen. Du kannst mich nicht wirklich mit so einer Geschichte beeindrucken.“

Emily starrte ihre Sitznachbarin an. Vielleicht sollte sie dieser aufdringlichen Person erklären, dass sie vor ein paar Tagen die Welt vor dem Untergang bewahrt hatte. Und dass es alleine ihr Verdienst war, dass überhaupt jemand in diesem Flugzeug saß. Vielleicht würde sie sich davon beeindrucken lassen. Sie blies hörbar die Luft aus. „Das Letzte, was ich möchte, ist jemanden beeindrucken. Ich habe eine verdammt beschissene Woche ... Nein, ich habe viele verdammt beschissene Wochen hinter mir. Alles, was ich möchte, ist Ruhe und meine Privatsphäre.“

„Na, das können ja traumhafte elf Stunden werden.“

Ohne einen weiteren Kommentar nahm Emily die Zeitung zur Hand, die von den Flugbegleitern verteilt worden war, um jede weitere Gesprächsentwicklung im Keim zu ersticken. Die Frau neben ihr schien den Hinweis verstanden zu haben und zog sich ihre Kopfhörer auf, sodass Emily nur leise Klänge von Musik hören konnte. So konnten

sich die Rollen ändern. Vor ein paar Wochen noch hatte sie selbst nie den Mund halten können. Und heute? Heute sehnte sie sich einfach nach Ruhe. Lustlos blätterte sie durch die Zeitung.

Brutaler Überfall auf Gebrauchtwagenhändler

Am Abend des zweiundzwanzigsten Dezember wurde der Gebrauchtwagenhändler Larry B. in seinem Geschäft in Columbus überfallen.

Laut Aussage von Mr. B. war der Angreifer ein männlicher Weißer. Zitat Mr. B.: „Ich konnte ihn nicht genau erkennen – es ging alles so verflucht schnell. Er kam in meinen Laden gestürzt, und kurz darauf gingen mir auch schon die Lichter aus.“

Bei dem Tatmotiv geht die Polizei von einem Racheakt aus. Keines der Autos wurde entwendet. Sowohl der Tresor als auch die Kasse waren unberührt.

Bei Hinweisen zur Tat verständigen Sie bitte die hiesige Polizei.

Emily kniff die Augen zusammen. *Racheakt?* In Gedanken befand sie sich wieder vor Pablos Survival Geschäft in Mexiko. Sie sah hoch in Gabriels verhärtetes Gesicht. Seine ohnehin dunklen Augen wirkten schwarz wie die Nacht und sprühten vor unterdrücktem Zorn.

„*Wer ist dieser Kerl?*“, hörte sie seine Stimme.

Wütend zerknüllte sie die Zeitung in ihrer Hand und ignorierte den erschrockenen Blick, den ihre Sitznachbarin ihr zuwarf. Auch dem strafenden Blick der Flugbegleiterin schenkte sie keine Beachtung.

Nach dem Essen kramte sie einen Notizzettel aus ihrer Hosentasche. Sie musste Pläne machen und überlegen, wie

sie weiter vorgehen sollte. Eiligst schrieb sie ein paar Stichworte auf.

Gabriel: Universität Dublin / Geschichte

Emilia Sinclair: Fartrin

Ian Sinclair: Far Druin ist doch keine Welt

„Das muss ein *M* sein.“

Überrascht hob Emily die Augenbrauen und sah ihre Sitznachbarin an, welche mit ihrem schlanken Finger auf den Notizzettel deutete.

„Es wird *Far Druim* geschrieben. Das ist die gälische Bezeichnung von Fartrin.“ Entschuldigend erwiderte die Rothaarige Emilys Blick. „Ups, das war wohl wieder ein Eingriff in deine Privatsphäre.“ Ohne ein weiteres Wort setzte sie erneut ihre Kopfhörer auf.

Emily faltete den Notizzettel zusammen und schob ihn zurück in die Hosentasche. *Far Druim*, *Fartrin* und *Farterum* waren also ein und derselbe Ort. Dann würde sie diesem Ort wohl einen Besuch abstatten müssen. Außerdem musste sie mehr über Gabriel herausfinden.

Ein Gedanke durchfuhr sie, und sie warf ihrer Sitznachbarin, welche aus dem Fenster blickte, einen neugierigen Blick zu. Ohne zu zögern, tippte sie dieser leicht auf die Schulter. Die Rothaarige schob ihre Kopfhörer vom Kopf.

„Zoe, richtig?“

Ein zögerliches Nicken war die Antwort.

„Du sagtest, du studierst Sozialpädagogik. Studierst du zufällig an der Universität von Dublin?“

„Tut mir leid, das ist Privatsphäre.“

Emily zuckte zusammen, das hatte sie nach ihrem barschen Auftritt wohl verdient. Doch kurz darauf erntete sie

ein schelmisches Lächeln. „Das war ein Witz. Ja, ich studiere am Trinity College. Oder wie du so schön sagst: an der Universität von Dublin. Wo auch sonst? Ich wohne in Dublin, und das *Trinity* ist eines der renommiertesten Einrichtungen in Irland.“

„Kennst du zufällig einen Gabriel O’Leary? Er unterrichtete bis vor kurzem dort noch Geschichte.“

„O’Leary? Nein. Allerdings ist das auch kein Wunder.“ Ihre Augen funkelten belustigt auf. „Besuchst du eine Universität?“

„Ja, ich gehe auf eine Privatuni in Columbus.“

„Dir ist schon klar, wie viele Professoren und Dozenten es im Trinity gibt?“

Emily zuckte mit den Schultern. „Ich nehme an: *Einige*.“

„Einige ist gut. Wir reden hier von einem mehrstelligen Bereich, welcher darüber hinaus permanent wechselt.“

„Ja, ja klar, natürlich.“

„Aber im Sekretariat können sie dir bestimmt weiterhelfen.“

„Ja, bestimmt.“ Selbst wenn, trotz Semesterferien, das Sekretariat besetzt war, bezweifelte Emily, dass sie dort tatsächlich Auskünfte über ehemalige Lehrkräfte erhielt. „Danke.“ Als ihre Sitznachbarin den Kopfhörer wieder überstreifen wollte, hielt Emily deren Hand fest. „Ach, Zoe ...“ Die junge Frau blickte sie fragend an. „... Emily. Mein Name ist Emily Silver.“

„Na also, Emily Silver. Geht doch.“ Mit einem Lächeln schob Zoe die Kopfhörer zurück auf den Kopf.

Emily warf einen Blick auf die Uhr. Der Flug betrug noch weitere sechs Stunden, um fünf Uhr Ortszeit würden

sie in Dublin ankommen. Das war definitiv zu früh für einen Besuch in der Universität. Sie musste sich zuerst um eine preiswerte Unterkunft bemühen.